

Sind Schweizer primär Deutschschweizer?

Autor(en): **Rickenbacher, Iwan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **74 (1987)**

Heft 5: **Bildbetrachtung : den eigenen Sinnen trauen**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sind Schweizer primär Deutschschweizer?

Jedes Schulkind nimmt den Stolz und die historisch begründete Genugtuung seines Lehrers zur Kenntnis, wenn er von der viersprachigen Schweiz, der kulturellen Vielfalt, dem friedlichen Zusammenleben von Romanen, Romands, Ticinesi und Alemannen spricht. Der Sonderfall Schweiz, angesichts nordirischer, flämischer oder baskischer Probleme erstrahlt noch heller, wenn der Lehrer einen Morgengruss in allen vier Landessprachen an die Wandtafel geschrieben hat. Südjurassische Störungen der nationalen Eintracht werden grossmütig übergangen und «Röschigraben» tönt beinahe so harmlos wie «Restrisiko».

Gewiss, die alemannische Bevölkerungsgruppe ist die grösste, das wirtschaftliche Zentrum ist im Grossraum Zürich, die wichtigsten Bundesämter und Regiebetriebe des Bundes sind in deutschschweizerischer Hand. Dafür ist der Sitz des Roten Kreuzes in der Romandie und führt die Hochzeitsreise ins Tessin. Der sprichwörtliche Arbeitsfleiss der Alemannen braucht doch Ergänzungen durch lateinische Kultur, durch *savoir vivre* und durch einen Hauch von welscher Internationalität. Wir Alemannen mögen unsere Tessiner, Romanen und Romands wirklich gut, so gut übrigens, dass wir oft meinen, sie fühlten wie wir.

Wie wäre es sonst möglich, dass deutschschweizerische Zeitungen die Ergebnisse von Publikumsumfragen in der alemannischen Schweiz ohne Skrupel überschreiben: «So denkt *der* Schweizer»? Wie kommt es dazu, dass das Verbandsorgan des Schweizerischen Lehrervereins «*Schweizerische Lehrerzeitung*» heisst, obwohl sie nur in deutscher Sprache erscheint und die französischsprachenden Lehrer eine eigene pädagogische Zeitschrift lesen. Unsern welschen Kollegen

käme es nicht in den Sinn, einen «*educateur suisse*» zu publizieren. Auch unsere «*schweizer schule*» erhebt im Titel einen Anspruch, der höchstens deutschschweizerisch eingelöst wird.

Die Selbstverständlichkeit, mit der Alemannen ihr Denken und Handeln mit schweizerischer Eigenart gleichsetzen, empfinden unsere westschweizerischen Mitbürger recht stark. Die Wochenzeitschrift L'HEBDO vom 12. März 1987 spricht gar von einer «*lente dérive confédérale*», von einem sanften aber stetigen Auseinanderdriften der Sprachregionen. Dies wird nach Jacques Pilet verstärkt durch die immer häufigere Verwendung des Dialekts in den Massenmedien (TV, Radio) der deutschen Schweiz, welche sich zu einer selbständigen, sich selbst genügenden Medienregion entwickle. Wo früher auch Gegensätze das schweizerische Zusammenleben prägten, sei heute zunehmende Distanz, Absenz, gegenseitiges Vergessen feststellbar. Der Artikel Pilets schliesst mit der Forderung, das Unmögliche zu versuchen, diese verhängnisvolle Entwicklung zu korrigieren.

Die Aufschrift «SUISSE» auf den sportlichen Oberschenkeln Maria Wallisers oder Peter Müllers genügt dabei wohl kaum. Wie wäre es mit Französisch in der Primarschule, mit einer regelmässigen Seite aus der Romandie in der «*schweizer schule*»? Warum nahmen wir in der deutschen Schweiz Jean Piaget erst auf dem Umweg über den angelsächsischen Sprachraum wahr? Warum nicht Samuel Roller neben Konrad Widmer?

Zu meinem eidgenössischen Selbstverständnis gehörte auch immer die Forderung einer besonderen Rücksichtnahme der Mehrheit gegenüber Minderheiten. In alemannischer Selbstgefälligkeit glaubte ich mich bis vor kurzem auf gutem Wege, bis zu jenem Gespräch in Aarau im «*Affenkasten*», bei Kalbskopf und *sauce vinaigrette*, mit Jacques-André Tschoumy, der mir nachwies, dass auch meine Schweiz am Saanegraben aufhört.

Iwan Rickenbacher